

Blinde werden sehend, und Sehende werden blind

Predigt A. Symank

Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz

7.11.2010

Predigttext gesucht

„Blinde werden sehend, und Sehende werden blind.“ Das ist die Überschrift zu meiner Predigt; vielleicht haben Sie es auf unserer Internetseite gelesen. Was meinen Sie – welcher Bibeltext passt zu diesem Titel? Ich will Ihnen ein bisschen auf die Sprünge helfen: Es handelt sich um eine Begebenheit aus dem Leben von Jesus, eine Wundergeschichte. Haben Sie einen Verdacht, einen Vorschlag? Das Wunder besteht natürlich darin, dass Jesus einem Blinden das Augenlicht schenkt, logo. Wenn ich Ihnen jetzt noch verrate, dass diese Geschichte im Neuen Testament nur einmal erzählt wird, und zwar im Johannes-Evangelium, dann müsste man es jetzt eigentlich lautstark klirren hören, weil so viele Groschen gleichzeitig fallen. Genau: Es ist die Geschichte von dem Blindgeborenen, den Jesus heilt. Johannes-Evangelium Kapitel 9. Eine überaus spannende, total bewegende Story, meisterhaft erzählt; ein Bericht wie aus einem Guss. Ich lese diese Geschichte jetzt einmal vor, und ich bin sicher, Sie werden bestätigen können, wie gut das Predigtthema dazu passt: „Blinde werden sehend, und Sehende werden blind.“

Heilung eines Blindgeborenen am Sabbat

¹Unterwegs sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. ²»Rabbi«, fragten die Jünger, »wie kommt es, dass dieser Mann blind geboren wurde? Wer hat gesündigt – er selbst oder seine Eltern?« – ³»Es ist weder seine Schuld noch die seiner Eltern«, erwiderte Jesus. »An ihm soll sichtbar werden, was Gott zu tun vermag. ⁴Wir müssen den Auftrag dessen, der mich gesandt hat, ausführen, solange es Tag ist. Die Nacht kommt, in der niemand mehr etwas tun kann. ⁵Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.«

⁶Nachdem Jesus seinen Jüngern diese Antwort gegeben hatte, spuckte er auf den Boden und machte aus Erde und Speichel einen Brei, den er dem Blinden auf die Augen strich. ⁷Dann befahl er ihm: »Geh zum Teich Schiloach, und wasch dir das Gesicht!« (Schiloach bedeutet »Gesandter«.) Der Mann ging dorthin und wusch sich das Gesicht. Und als er von dort wegging, konnte er sehen.

⁸Seine Nachbarn und die, die ihn bis dahin als Bettler gekannt hatten, fragten verwundert: »Ist das nicht der, der am Straßenrand saß und bettelte?« – ⁹»Ja«, sagten die einen, »er ist es.« – »Unmöglich!«, riefen die anderen. »Er sieht ihm nur sehr ähnlich.« – »Doch, ich bin es«, erklärte der Mann selbst. ¹⁰»Aber wie kommt es denn, dass du auf einmal sehen kannst?«, wollten sie wissen. ¹¹Er gab ihnen zur Antwort: »Da ist doch dieser Mann, der Jesus heißt. Er hat einen Brei gemacht und ihn auf meine Augen gestrichen und gesagt: ›Geh zum Teich Schiloach und wasch dir das Gesicht!‹ Ich bin dorthin gegangen und habe mir das Gesicht gewaschen – und da konnte ich sehen!« – ¹²»Und wo ist dieser Mann jetzt?«, fragten sie. »Ich weiß es nicht«, erwiderte er.

Verhör und Verstoßung des Geheilten durch die Pharisäer

¹³Sie brachten den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. ¹⁴Der Tag, an dem Jesus den Brei gemacht und den Blinden geheilt hatte, war ein Sabbat. ¹⁵Nun fragten auch die Pha-

risäer den Mann, wie es kam, dass er auf einmal sehen konnte. »Er hat mir einen Brei auf die Augen gestrichen«, antwortete er, »dann habe ich mir das Gesicht gewaschen, und seitdem kann ich sehen.« – ¹⁶»Der, der das getan hat, kann unmöglich von Gott kommen«, sagten einige der Pharisäer. »Er hält ja den Sabbat nicht.« Andere aber meinten: »Wie kann ein Mensch, der sündigt, solche Wunder tun?« So kam es unter ihnen zu einer Spaltung.

¹⁷Schließlich wandten sie sich wieder an den, der blind gewesen war. »Was sagst *du* über ihn?«, fragten sie. »Dich hat er ja von deiner Blindheit geheilt.« – »Er ist ein Prophet«, antwortete der Mann.

¹⁸Aber die führenden Juden wollten nicht glauben, dass er überhaupt blind gewesen und nun sehend geworden war. Deshalb ließen sie die Eltern des Geheilten rufen ¹⁹und fragten sie: »Ist das euer Sohn? Ihr behauptet, er sei blind geboren worden. Wie kommt es dann, dass er auf einmal sehen kann?« ²⁰Die Eltern antworteten: »Wir wissen, dass das unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde. ²¹Aber wie es kommt, dass er jetzt sehen kann, wissen wir nicht, und wer ihn von seiner Blindheit geheilt hat, wissen wir auch nicht. Fragt ihn selbst! Er ist alt genug, um über sich selber Auskunft geben zu können.« ²²Sie gaben ihnen diese Antwort, weil sie Angst vor ihnen hatten. Denn die führenden Juden hatten bereits beschlossen, jeden aus der Synagoge auszuschließen, der sich zu Jesus als dem Messias bekannte. ²³Das war der Grund, warum die Eltern des Geheilten sagten: »Er ist alt genug; fragt ihn doch selbst!«

²⁴Die führenden Juden ließen den Mann, der blind gewesen war, ein zweites Mal rufen. »Bekenne dich vor Gott zur Wahrheit!«, forderten sie ihn auf. »Wir wissen, dass jener Mensch ein Sünder ist.« – ²⁵»Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht«, erwiderte der Geheilte. »Aber eins weiß ich: Ich war blind, und jetzt kann ich sehen.« – ²⁶»Was hat er denn mit dir gemacht?«, wollten sie noch einmal genau wissen. »Wie hat er dich von deiner Blindheit geheilt?« – ²⁷»Ich habe es euch doch schon gesagt«, entgegnete er, »aber ihr habt wohl nicht zugehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt ihr etwa auch seine Jünger werden?« ²⁸Da wurden sie wütend. »Du bist sein Jünger!«, schrien sie ihn an. »Wir dagegen sind Jünger von Mose. ²⁹Wir wissen, dass Gott zu Mose geredet hat. Aber von diesem Menschen hier wissen wir nicht einmal, woher er kommt.«

³⁰»Das ist doch wirklich sonderbar!«, meinte der Mann. »Er hat mich von meiner Blindheit geheilt, und ihr wisst nicht, woher er kommt. ³¹Wir alle wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; er erhört den, der gottesfürchtig ist und das tut, was Gott will. ³²Hat man denn, solange die Welt besteht, je schon gehört, dass jemand einen Blindgeborenen von seiner Blindheit geheilt hat? ³³Wenn dieser Mann nicht von Gott käme, könnte er solche Dinge nicht tun.« ³⁴Darauf antworteten sie nur: »Du bist ganz und gar in Sünden geboren. Wie kannst du es wagen, uns zu belehren!« Und sie warfen ihn hinaus.

Das Bekenntnis des Blindgeborenen – die Blindheit der Sehenden

³⁵Jesus hörte, dass sie den Geheilten hinausgeworfen hatten. Als er ihn wieder traf, fragte er ihn: »Glaubst du an den Menschensohn?« – ³⁶»Herr, sag mir, wer es ist«, erwiderte der Mann, »dann will ich an ihn glauben.« – ³⁷»Du siehst ihn vor dir«, sagte Jesus. »Es ist der, der mit dir redet.« ³⁸Da rief der Mann: »Herr, ich glaube!«, und er warf sich vor ihm nieder.

³⁹Daraufhin sagte Jesus: »Dadurch, dass ich in diese Welt gekommen bin, vollzieht sich ein Gericht: Die, die nicht sehen, sollen sehend werden, und die, die sehen, sollen blind werden.«

⁴⁰Das hörten einige Pharisäer, die bei Jesus waren. »Sind wir etwa auch blind?«, fragten sie.

⁴¹Jesus gab ihnen zur Antwort: »Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Schuld. Doch ihr sagt: ›Wir können sehen.‹ Darum bleibt eure Schuld bestehen.«

Was hat Jesus ganz am Ende gesagt? „Dadurch, dass ich in diese Welt gekommen bin, vollzieht sich ein Gericht: Die, die nicht sehen, sollen sehend werden, und die, die sehen, sollen

blind werden.“ (Vers 39) Genau davon handelt diese Wundergeschichte. Sie handelt von einem Blinden, der sehend wird. Sie handelt von Sehenden, die blind werden. Und sie handelt von dem, durch dessen Wirken es zu diesen beiden komplett gegensätzlichen Vorgängen kommt. Sehen wir uns diese 3 Personen bzw. Personengruppen genauer an.

1. Die Sehenden, die blind werden

Am besten fangen wir mit dem Negativen an, mit dem Traurigen: Sehende, die blind werden. In unserer Begebenheit sind das natürlich die Pharisäer, die führenden jüdischen Theologen. (Man könnte es auch etwas allgemeiner sagen: die Frommen, die Religiösen.) Sie wissen vieles; sie sehen in vielen Punkten klar. Sie wissen z. B., dass Gott durch Mose zu seinem Volk geredet hat. Sie wissen, dass der Sabbat ein heiliger Tag ist, an dem die Arbeit ruhen soll. Sie kennen das Gesetz besser als irgendjemand sonst in ganz Israel. Ihr Problem ist nur: Sie haben ihr Wissen absolut gesetzt. **Sie bilden sich ein, alles zu wissen.** Etwas anderes, etwas darüber hinaus darf es nicht geben.

Dass jemand am Sabbat, am Ruhetag, aus Erde und Speichel einen Brei macht, das ist Arbeit, das ist unzulässig. Daran ändert auch nichts, dass dieser jemand den Brei anschließend einem Blinden auf die Augen streicht und ihn dadurch heilt. Er hätte damit ja ohne weiteres noch einen Tag warten können. Der Behinderte war sowieso schon sein ganzes Leben lang blind. Auf einen Tag mehr oder weniger kommt's da auch nicht an. Also: Es bleibt eine unzulässige Tätigkeit, eine Übertretung des Sabbatgebots. Folglich kann es sich nicht um ein göttliches Wunder handeln. Jesus muss ein Scharlatan sein, ein Betrüger. Wer weiß, vielleicht steht er sogar mit dem Teufel im Bund?

Es ist, als hätten die Pharisäer eine Brille auf, die es ihnen unmöglich macht, das Sabbatgebot so anzuwenden, wie Gottes gemeint hat. Am Sabbat soll man sich Zeit nehmen für Gott und Zeit für die Mitmenschen – Zeit für Gott, indem man ihn ehrt und Gottdienst feiert; Zeit für die Mitmenschen, indem man sich um sie kümmert und ihnen Gutes tut. Aber was machen sie? Sie reiten ihre Paragraphen. Sie pochen auf die Einhaltung von Absatz 5, Regel 13. Sie können nicht sehen, dass die Liebe und das Erbarmen mit dem Kranken in Gottes Augen viel wichtiger ist als die Frage, ob man dabei vielleicht einen Schritt zu weit gegangen ist oder einen Handschlag zu viel gemacht hat. Sie wollen es nicht sehen. Sie haben sich festgefahren in ihren theologischen Positionen. So sind sie es gelehrt worden, so haben sie selbst es andere gelehrt. An dieser Tradition darf nicht gerüttelt werden. Sie verschanzen sich hinter liebge gewordenen Gewohnheiten, hinter festgemauerten Gedankengebäuden. Sie meinen, sie würden alles sehen; in Wirklichkeit haben sie einen Tunnelblick und blenden alles aus, was nicht in ihr Weltbild passt. **Sie denken, sie stehen im Licht; tatsächlich leben sie im Halbdunkel.** Und wenn sie vom wahren Licht weiterhin nichts wissen wollen, wird es in ihrem Haus bald zapperduster sein. Es geht ihnen, wie es in dem schwäbischen Sprichwort heißt: Wenn mer dumm isch, des isch so: Selber merkt mer nix devo. Man könnte auch Sprüche 26,12 zitieren: „Kennst du einen, der sich selbst für weise hält? Für einen Schwachsinnigen ist mehr Hoffnung als für ihn.“

Die Pharisäer gehen schließlich so weit, dass sie die Heilung als solche in Frage stellen (Vers 18: „Sie wollten nicht glauben, dass er überhaupt blind gewesen und nun sehend geworden

war“). Sie lassen die Eltern des Mannes rufen in der absurden Hoffnung, das Ganze sei eine Täuschung; er sei gar nicht ihr Sohn, oder er sei gar nicht blind zur Welt gekommen. Das Wunder verlangt eine neue Sehweise von ihnen; da verschließen sie doch lieber die Augen vor der Wirklichkeit: „Es komme mir keiner mit Tatsachen!“

Aber die Eltern bestätigen beides: Jawohl, es handelt sich um unseren Sohn; jawohl, er kam blind zur Welt. Und jetzt kann er sehen. Also muss eine übernatürliche Heilung stattgefunden haben. Aber wie und durch wen – „da müsst ihr ihn schon selber fragen.“

Also lassen sie den Geheilten ein zweites Mal antreten, und diesmal drehen sie spürbar an der Daumenschraube. „Bekenne dich vor Gott zur Wahrheit!“ (Vers 24) Mit anderen Worten: Gib zu, dass du uns angelogen hast! „Bekenne dich vor Gott zur Wahrheit!“ Das klingt unheimlich fromm. Als wäre es ihnen um die Wahrheit zu tun. In Wirklichkeit benutzen sie ihre angebliche Wahrheitsliebe als Druckmittel, um eine Lüge zu erzwingen.

Und noch ein Druckmittel setzen sie ein: ihre intellektuelle Überlegenheit. „Wir wissen“, sagen sie andauernd. Du weißt gar nichts, du bist ungebildet, du gehörst zum ahnungslosen Pöbel. Aber wir wissen Bescheid. „Wir wissen, dass jener Mensch ein Sünder ist!“ So – woher wissen sie denn das? Sie wissen es eben gerade nicht! Im vorangehenden Kapitel hat Jesus sie gefragt, ob sie behaupten könnten, er hätte je eine Sünde begangen (8,46). Sie konnten es nicht. Und deshalb ist es Schaumschlägerei, wenn sie ihn jetzt trotzdem als Sünder bezeichnen. Im Grunde verstecken sie hinter der markigen Behauptung: „Wir wissen!“ ihre Unsicherheit und Unwissenheit. Sie hoffen, dass der einfache Bürger in Ehrfurcht erstarrt: Ja, wenn die es sagen, muss es wohl stimmen. Aber der Geheilte durchschaut sie. Er lässt sich nicht beeindrucken. Ihr wisst etwas? Ich weiß auch etwas: dass ich blind war. Und dass ich jetzt sehen kann. Unwiderlegbare Tatsache gegen bloße Behauptung.

Jetzt werden die Pharisäer wütend – das sicherste Anzeichen dafür, dass ihnen die Argumente ausgegangen sind. Sie drohen ihm mit der Faust, damit er nicht sehen kann, dass sie nichts gegen ihn in der Hand haben. Sie greifen zur Gewalt: Sie werfen ihn hinaus. Hier zeigt sich das wahre Gesicht dieser Männer. Hier lassen sie die Katze aus dem Sack. Sie wollen dem Geheilten einfach nicht recht geben; sie wollen nicht zugeben, dass Jesus so etwas Großes getan hat.

Eigentlich total verrückt: Da kann einer zum ersten Mal in seinem Leben sehen. Das weiß einer gar nicht wohin mit seinem Glück. Aber statt sich von seiner Freude anstecken zu lassen, machen sie alles madig, ärgern sich, lassen ihrer Wut freien Lauf. Statt zu Jesus zu gehen und von ihm zu lernen, erklären sie ihn zu einem Finsterling und Feind Gottes. Völlig wider-natürlich! Völlig wirklichkeitsfremd!

Wie kommt es zu dieser Haltung? Geht es ihnen wirklich um Frömmigkeit? Geht es ihnen wirklich um die richtigen Informationen? Können sie deshalb das Wunder nicht für echt halten? Können sie deshalb nicht an Jesus glauben? Nein. **Hinter all dem steckt ihr Ego, ihr Stolz.** Jesus hat es ihnen schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt: „Es geht euch um eure eigene Ehre ... Bei euch ist jeder darauf aus, von den anderen Anerkennung zu bekommen.“ (5,44; 7,18). Niemals würden sie zugeben, dass dieser Jesus von Nazaret mehr kann als sie.

Niemals würden sie zulassen, dass die Menschen Jesus mehr bewundern als sie. Niemals würden sie sich von Jesus ihre Machtposition wegnehmen lassen. Sie sind die Sehenden, und alle anderen sind verblendet.

Aber genau daran zeigt sich ihre eigene Verblendung. Sie wollen nicht zugeben, dass sie Jesus nötig haben. Sie wollen nicht zulassen, dass er ihnen die Augen öffnet und ihren Horizont erweitert. Ist das nicht traurig? Da kommt Jesus, das Licht der Welt, das Licht des Lebens. Aber statt dass sie zu ihm hingehen, laufen sie vor ihm davon. Statt dass es bei ihnen hell wird, wird es finster. Sehende werden blind. Jesus kam, um sie zu retten, aber sein Kommen wurde für sie zum Gericht, brachte ihnen das Verderben.

2. Der Blinde, der sehend wird

Die Pharisäer entfernen sich im Lauf dieser Geschichte immer weiter von der Lichtquelle. Bei dem Blindgeborenen ist es genau umgekehrt: Er macht einen Schritt auf das Licht zu und dann noch einen und noch einen; bei ihm wird es immer heller. Da ist zunächst die Heilung seiner leiblichen Augen. Aber als Folge davon gehen ihm auch die inneren Augen auf, und am Ende steht sein Glaube an Jesus als den Messias und den Sohn Gottes. Der Mann wird im doppelten Sinn von seiner Blindheit geheilt; beinahe hätte ich gesagt: Er sieht jetzt doppelt!

Wenn man das Kapitel aufmerksam liest, stellt man fest, dass zu diesem schrittweisen Vorwärtstkommen im Glauben zwei Dinge untrennbar dazugehören: der Gehorsam und die Anfechtungen.

Zuerst der **Gehorsam**. Der Blinde kann ja nicht Knall auf Fall sehen. So schnell geht das nicht. Jesus streicht ihm einen Brei aus Erde und Speichel auf die Augen und fordert ihn dann auf, sich am Teich Schiloach das Gesicht zu waschen.¹ Es steht auch nicht da, dass Jesus ihm versprochen hätte: Dann wirst du sehen können! Natürlich keimt in dem Blinden Hoffnung auf. Wer weiß ...? Ob ich wohl ...? Aber gleichzeitig und überlaut melden sich auch Zweifel: Was soll das Ganze? Was kann dieser Brei auf meinen toten Augen bewirken? Dass einer, der von Geburt an blind war, mit einem Mal doch noch sehen kann, das hat es seit Menschengedenken noch nie gegeben, und das wird es auch nie geben. Ich mach mich nur zum Gespött, und am Ende steht eine riesengroße Enttäuschung. Soll ich wirklich ...? Aber dann geht der Mann das Wagnis doch ein. Er gehorcht, lässt sich von jemand zu dem Teich führen, wäscht sich den Brei von den Augen – und sieht! Sieht das Wasser, sieht die Häuser, sieht die Bäume, sieht die Menschen. Er kann sehen! Sein Gehorsam hat sich gelohnt, wurde belohnt. Jesus hat ihn nicht enttäuscht.

Und dann sind da – zweitens – die **Anfechtungen**. Man müsste ja meinen, jetzt würde für den Geheilten buchstäblich die heile Welt beginnen: endlich Sonnenschein nach den langen Jah-

¹ Der Teich Schiloach war ein in den Fels gehauenes Wasserreservoir am Südwestende von Jerusalem. König Hiskia (8. Jh. v. Chr.) verband den Teich durch einen Tunnel mit der außerhalb der Stadtmauern im Kidrontal gelegenen Gihonquelle und sicherte damit die Wasserversorgung der Stadt im Belagerungsfall. 1880 wurde unweit des Tunnelleingangs die sog. „Siloah-Inschrift“ entdeckt, auf der die Bauarbeiten im Tunnel und der Tunneldurchbruch geschildert werden.

ren der Dunkelheit. Man müsste meinen, jetzt würde sich alle Welt ganz einfach mit ihm freuen. Schön wär's. Für den Mann gehen die Schwierigkeiten jetzt erst richtig los! Die Hälfte seiner Nachbarn und Bekannten glaubt plötzlich gar nicht mehr, dass er er ist; sie halten ihn für einen Doppelgänger. Die Anführer des Volkes bestreiten rundweg, dass er geheilt wurde. Er widerspricht ihnen, legt sich mit ihnen an. Die ganze Familie wird in diesen Streit hineingezogen – eine gefährliche Geschichte! Seine Eltern haben Angst davor, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden, und kriegen den Mund kaum noch auf, als sie befragt werden. Die Pharisäer lassen nicht locker, der Geheilte wird noch deutlicher – schließlich kommt es, wie es kommen muss: Sie werfen ihn hinaus. Hinaus aus dem Raum, in dem sie ihn ausquetschten. Hinaus aus der Synagoge, sodass er nicht mehr an den Gottesdiensten teilnehmen darf. Jetzt werden sich Freunde von ihm distanzieren, womöglich sogar die Familie, und wer weiß, ob er überhaupt noch eine Arbeit bekommt. Aus der Synagoge ausgeschlossen und aus der Gesellschaft ausgestoßen – das ist beinahe dasselbe. Das religiöse und das soziale Beziehungsnetz ist zerschnitten.

Anfechtungen! Turbulenzen! Gerade ein paar Schritte im Glauben gemacht – und schon steckt er mitten drin im Schlamassel. Es sieht beinahe so aus, als gehöre das zum Glauben (Apostelgeschichte 14,22). Nicht, als ob der Glaube an Jesus nicht etwas durch und durch Großartiges wäre – aber wenn einer, der wie alle anderen bisher in der Dunkelheit lebte, den Schritt ins Licht wagt, hat er plötzlich die anderen gegen sich. Er ist für sie sozusagen zum Ausländer geworden. Er ist noch in der Welt, aber er ist nicht mehr von der Welt, und darum fangen sie an, ihn abzulehnen (Johannes 15,19). Wer nicht bereit ist, diese Isolierung zu ertragen, der kann nicht Nachfolger von Jesus sein.

Aber wenn man ganz genau hinsieht, stellt man noch etwas fest: Gerade die Schwierigkeiten helfen dem Mann, noch deutlicher zu erkennen, wer Jesus ist. Der Geheilte wächst an den Herausforderungen; er wird immer mutiger; er sieht immer klarer.

Als man ihn das erste Mal nach seinem Wohltäter fragt, sagt er nur: „Es ist der Mann, der Jesus heißt.“ (Vers 11). Das ist in keiner Weise verächtlich gemeint; der Geheilte kennt bis dahin wirklich nur seinen Namen.

Als er dann von den Pharisäern verhört wird, hat er sich schon eine Menge Gedanken gemacht. Wie er jetzt nach seinem Wohltäter gefragt wird, lautet seine Antwort: „Er ist ein Prophet.“ (Vers 17). Mit anderen Worten: Er muss ein Bote Gottes sein. Jemand, der so großartige Dinge tut, muss von Gott gesandt sein und in seinem Auftrag handeln.

Beim zweiten Verhör wird er noch mutiger. Er hat längst gemerkt, dass sie eigentlich nur eine Show abziehen; er hat gemerkt, wie hohl ihre Behauptungen sind: „Wir wissen, dass jener Mensch ein Sünder ist.“ Leeres Gerede. Deshalb gibt er zurück: „Ich weiß auch etwas; ich weiß, dass ich blind war und jetzt sehen kann.“ Anders gesagt: Was ihr wisst, sind bloße Ansichten. Aber was ich weiß, ist eine Tatsache, die nicht einmal ihr abstreiten könnt. Ich kann sehen, und der, der das fertiggebracht hat, kann unmöglich ein Sünder sein.

Spätestens jetzt hätten die Pharisäer gut daran getan, das Verhör abubrechen und ihre Koffer zu packen; Tatsachen lassen sich nun einmal schlecht leugnen. Aber sie geben nicht klein bei.

Erzähl uns nochmal ganz genau, wie er dich geheilt hat! Wollen sie es wirklich wissen? Er hat es ihnen doch bereits erzählt, einmal, zweimal, in allen Details. Der Geheilte ist ein aufrechter Mann. Er spürt, wie unecht diese Leute sind. Und sie spüren, wie peinlich langsam ihre Lage wird, und weil ihnen die Argumente ausgehen, reagieren sie immer heftiger. Mit einem Mal ist es nur noch der Angeklagte, der klar denkt. Jetzt beruft er sich auf das, was alle wissen (oder zumindest wissen sollten), und er tut es mit unerhörter, ironischer Schlagfertigkeit. Im Grunde ist er der einzige, der sich das bewahrt hat, was doch alle besitzen sollten: gesunden Menschenverstand. „Das ist doch wirklich sonderbar!“, sagt er. „Er hat mich von meiner Blindheit geheilt, und ihr wisst nicht, woher er kommt. Wir alle wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; er erhört den, der gottesfürchtig ist und das tut, was Gott will ... Wenn dieser Mann nicht von Gott käme, könnte er solche Dinge nicht tun.“ (Verse 30-33) Schlichter und überzeugender und ganz und gar im Sinn der Bibel könnte keiner der Schriftgelehrten argumentieren: Gott erhört nur die, die nach seinem Willen leben. Einen Blindgeborenen heilen zu können stellt eine ganz besonders große Gebets erhörung dar. Also kann das nur bedeuten, dass Jesus nach Gottes Willen lebt.

Das ist die einzig sinnvolle Schlussfolgerung. Eigentlich hätten die Pharisäer sie aussprechen sollen. Statt dessen halten sie sich die Ohren zu, schreien ihn nieder und werfen ihn mit Gewalt hinaus.

Merken wir? Gerade weil sich seine Gegner so unglaublich verhalten, so heuchlerisch, so scheinheilig, gerade weil sie immer aggressiver werden und ihm immer mehr Knüppel zwischen die Beine werfen, wird dem Geheilten bewusst, dass Jesus in einem ganz besonders engen Verhältnis zu Gott stehen muss. Die Sache schaukelt sich regelrecht auf: **Je größer der Widerstand, desto größer die Klarsicht.** Je heftiger die Pharisäer gegen Jesus vom Leder ziehen, desto mehr treiben sie den Geheilten zu Jesus hin. Sie dienen der Sache von Jesus, obwohl sie genau das Gegenteil vorhaben.

„Jesus ist ein Prophet.“ Weiter kann der Geheilte in seiner Erkenntnis nicht kommen, jedenfalls nicht, solange er auf sich allein angewiesen ist. Und **da kommt ihm Jesus zu Hilfe.** Jesus hat natürlich mitgekriegt, dass der Mann ausgestoßen wurde. Er hat mitgekriegt, dass das alte Beziehungsnetz zu reißen begann. Prompt hält er Ausschau nach ihm, um ein neues Netz zu knüpfen. Und wie er ihn schließlich trifft, fragt er ihn: „Glaubst du an den Menschensohn?“ (Vers 35). D. h.: Glaubst du an den Messias, wie er im Gesetz und bei den Propheten angekündigt ist? „Ja natürlich will ich an ihn glauben – aber wer ist es denn? Wenn ich das nur wüsste!“ Der Geheilte weiß nicht, dass Jesus der Messias ist. Vielleicht ahnt er es bereits. Auf jeden Fall hat er solches Vertrauen zu ihm, dass er ohne Zögern bereit ist, ihm jede Antwort abzunehmen: „Sag du es mir!“ Und da setzt Jesus gewissermaßen den Schlussstein im Gebäude der Erkenntnis dieses Mannes: Ich bin es, ich bin der Messias! Das, was der Geheilte vielleicht geahnt und ganz sicher heimlich gehofft hat, ist Tatsache. Jetzt gibt es für ihn kein Halten mehr. „Herr, ich glaube!“, ruft er und wirft sich vor ihm nieder. Ich glaube – das heißt nicht nur: Ich halte das für wahr. Es heißt auch: Ich vertraue dir; dir soll von jetzt an mein Leben gehören.

Ich finde es einfach super, wie dieser Mann Schritt um Schritt, Stufe um Stufe vorankommt in seinem Glauben. Hier wird wirklich ein Blinder sehend; wir können geradezu miterleben, wie

Gott an dem Lichtschalter dreht, dem Dimmer, damit es immer heller wird. Und alles, was sich dem Mann in den Weg stellt, muss noch dazu beitragen, dass er klarer und klarer sieht. „Wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben.“ (Matthäus 13,12)

Wie ist das bei uns? Gehören wir zu den Sehenden, die blind werden, oder zu den Blinden, die sehend werden? Wir alle haben – ob wir es wollen oder nicht – ständig mit Jesus zu tun. Er begegnet uns, wenn wir ein Wort aus der Bibel lesen. Er begegnet uns in unserem Gewissen. Er begegnet uns durch andere Menschen. Er begegnet uns durch erfreuliche oder auch weniger erfreuliche Erlebnisse. Und jedes Mal möchte er uns ein wenig mehr die Augen öffnen – über unseren eigenen erbärmlichen Zustand, über unsere blinden Flecken, über sein wunderbares helles und warmes Licht, über seine Liebe und seine Macht, mit der es uns helfen kann. Wie reagieren wir? Wir können uns verschließen. Wir können uns weigern, sein Licht auf die dunklen Stellen in unserem Leben fallen zu lassen. Wir können uns einreden, wir hätten seine Hilfe nicht nötig. Aber dann stoßen wir uns selbst jedes Mal einen Stück weiter in die Finsternis zurück. Oder wir können ehrlich werden und ins Licht treten. Gott sieht uns sowieso so, wie wir sind; ihm können wir auch bei allem Versteckspiel nichts vormachen. Er holt uns heraus aus unseren Sackgassen und führt uns Schritt für Schritt weiter ins Licht, in die Wärme, in seine Nähe.

„Entweder wir haben ein Geheimnis mit der Sünde und werden jeden Tag ärmer. Oder wir haben ein Geheimnis mit Jesus und werden jeden Tag reicher.“ (Hermann Bezzel). Man könnte es auch so formulieren: Entweder wir haben ein Geheimnis mit der Sünde, dann wird es jeden Tag dunkler. Oder wir haben ein Geheimnis mit Jesus, dann wird es jeden Tag heller.

3. Der, durch den Blinde sehend werden und Sehende blind

Zum Abschluss werfen wir noch einen kurzen Blick auf Jesus selbst. Er ist es ja, der diese gegenläufigen Vorgänge ins Rollen bringt: dass Blinde sehen können und Sehende blind werden.

Wie reagiert Jesus, als er dem Blindgeborenen begegnet? Man sieht es vielleicht am besten an einem Vergleich: Wie reagieren die Jünger? Völlig anders. Sie alle sehen das ungeheure Leid dieses armen Mannes, aber sie reagieren total unterschiedlich. Die Jünger schauen zurück auf die Anfänge und überlegen, wer da wohl gesündigt hat, dass Gott ihn so bestrafen musste. Vielleicht seine Eltern? Oder womöglich der Mann selbst, noch vor seiner Geburt?² Jesus schaut nach vorne und überlegt, was er für den Blinden tun kann. **Für die Jünger war der Blinde ein theologisches Problem. Für Jesus war er jemand, dem er Gottes Liebe bringen wollte.** Die Jünger diskutieren über sein Schicksal; Jesus krempelt die Ärmel hoch und macht sich daran, ihm zu helfen. Die Jünger sehen zurück, in die Vergangenheit, und sind wie

² Nach rabbinischer Auffassung stand hinter jedem Leiden ein Unrecht. Normalerweise hatte sich der Leidende selbst versündigt und wurde dafür bestraft. Aber wie und wann soll sich jemand versündigt haben, der bereits mit einem Leiden auf die Welt kam? Konnte ein Fötus im Mutterleib sündigen? Sündigte seine präexistente Seele? Oder war das ungeborene Kind mitbeteiligt, wenn die Mutter sündigte? Nahm z. B. das Kind im Mutterleib am heidnischen Ritus teil, wenn seine Mutter einen Götzentempel besuchte? Fragen über Fragen!

gelähmt. Jesus blickt nach vorn, in die Zukunft, und überlegt, ob Gott nicht noch etwas Wunderbares aus diesem armseligen Leben machen kann.

Vielleicht denken Sie insgeheim: Kunststück, dass die Jünger nicht überlegten, wie sie dem Mann helfen können! Sie verfügten schließlich über keine Wunderkräfte. Heilen konnte ihn nur Jesus. Aber gerade da finde ich bezeichnend, welche Antwort Jesus damals seinen Jüngern gegeben hat: „Wir müssen den Auftrag dessen ausführen, der mich gesandt hat.“ (Vers 4) „Wir“, nicht „Ich“. So hätten wir es erwartet. Nein, Jesus bezieht seine Jünger ganz bewusst in den Auftrag Gottes mit ein. Er sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ (Johannes 8,12; 9,5) Aber dann sagt er auch: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Matthäus 5,14)

Wir reagieren ja noch heutzutage oft genauso wie die Jünger damals. Wir sehen die Not der Welt um uns herum, aber wir sehen sie voller Resignation und Fatalismus: Tja, so ist das nun mal, die Menschen wollen eben nichts von Gott wissen, und das Elend gehört eben zur gefallenen Schöpfung, und richtig anders wird es sowieso erst, wenn Jesus wiederkommt. Nein, so dürfen wir nicht denken; mit solchen Augen dürfen wir die Welt nicht ansehen! Wir müssen uns **die Augen von Jesus** schenken lassen.

Sind wir denn wirklich so hilflos? Ist Jesus denn nicht bei uns? Hat er nicht schon damals seine Jünger losgeschickt, damit sie in seinem Auftrag seine Botschaft weitersagten und in seinem Namen Kranke heilten? Ist die Gemeinde von Jesus nach seiner Auferstehung, nach Himmelfahrt und Pfingsten nicht erst recht dafür ausgerüstet, das helfende, heilende, rettende Evangelium zu verkünden? Wenn wir es uns nicht zutrauen – trauen wir es doch Gott zu. Wenn wir uns hilflos vorkommen – schlagen wir doch im Gebet die Brücke zu Gottes Macht. Wir dürfen die Augen nicht vor der Not unserer Mitmenschen verschließen, aber wir dürfen sie auch nicht vor den Möglichkeiten Gottes verschließen und erst recht nicht vor dem Auftrag, der daraus folgt. Das ist unsere Aufgabe: Selbst im Licht Gottes zu leben und dann andere zu einem Leben in diesem Licht einladen, damit so viele Blinde wie möglich sehend werden.